

"Kolonialmetropole Berlin – Eine Spurensuche",  
herausgegeben von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller,  
Berlin Edition/Quintessenz 2002  
darin der Beitrag "Schädelsammler" von Martin Baer und Olaf Schröter

## Kolonialmetropole Berlin

23.10.2001

### Schädelsammler

In der Ziegelstrasse im Bezirk Mitte muss man schon ein bisschen suchen, um den nur über einen Hinterhof zugänglichen Gang zu finden, an dessen Ende ein Schild auf eine merkwürdige Sammlung von Hinterlassenschaften aus der Kolonialzeit verweist. Hier, in einem Gebäude der Charité, ist das nach Rudolf Virchow benannte Archiv untergebracht. Hinter der unscheinbaren Tür lagern in Holzkisten, Papiertüten, Kartons und meterhohen Regalen unzählige Schädel und Knochen, die deutsche Forscher, Abenteurer und Militärs von ihren Eroberungszügen aus Afrika mitgebracht haben.

Daß Berlin Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu einem Zentrum der damals hoch angesehenen „messenden Anthropologie“ wurde, ist dem Arzt und Politiker Rudolf Virchow zu verdanken, der an der Charité unter anderem als einer der führenden Vertreter dieser Wissenschaft wirkte. 1889 war eine Bestimmung erlassen worden, nach der „ethnographische und naturwissenschaftliche Sammlungen“ zuallererst den Berliner „Königlichen Museen für Völkerkunde und Naturkunde“ sowie den Universitäten der Hauptstadt „eigenthümlich überlassen werden“ mußten<sup>1</sup>. Besonderes Interesse an menschlichen Skeletten zeigte vor allem der Begründer der entsprechenden Sammlungen des neuen „Museums für Völkerkunde“ (dem Vorläufer des heutigen „Museums für Ethnologie“), Felix von Luschan, der auch die Berliner „Gesellschaft für Rassenhygiene“ mit ins Leben gerufen hatte. Luschan drängte die in den neuen Schutzgebieten tätigen Soldaten und Beamten dazu, sich an der „Materialsammlung“ zu beteiligen, und mit der zunehmende Ausbreitung des deutschen Einflusses in Afrika wurde die Ausbeute immer größer. Eine Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg brachte in den Jahren 1907 und 1908 1 017 menschliche Schädel aus Afrika nach Deutschland,<sup>2</sup> von denen die meisten sich heute im Keller eben jenes Gebäudes der Berliner Charité in Berlin-Mitte befinden.

Die Räume in der Ziegelstrasse reichen kaum aus, um die zahllosen Sammlungsstücke so unterzubringen, dass sie der Forschung zugänglich gemacht werden können. Der für die Inventarisierung der eigenartigen Archivalien zuständige Wissenschaftler arbeitet seit Jahren daran, Knochen, Schädel und ganze Skelette zu katalogisieren. Manche befinden sich noch in den Transportkisten, in denen die Sammlungen der Berliner Museen im Krieg evakuiert wurden. In der Ziegelstrasse verpackt man die Schädel gern in die von der Größe her bestens geeigneten Papiertüten, in denen HO-Geschäfte in der DDR früher Gemüse verkauften. Zu jeder Tüte gehört eine Streichholzschachtel zur Aufbewahrung der menschlichen Ohrknöchelchen, die ansonsten leicht verloren gehen. Die Auflistung der vielen in der Ziegelstrasse gesammelten Knochen, die

---

<sup>1</sup> Anweisung vom 3. 8. 1889 betr. die Behandlung der aus den deutschen Schutzgebieten eingehenden wissenschaftlichen Sendungen, in: Deutsches Kolonialblatt, I (1890), S. 149, zit.iert nach Essner, Cornelia: Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonialära. In: Reichardt, Hans J. (Hrsg.): Berlin in Geschichte und Gegenwart. Berlin 1986, S. 76.

<sup>2</sup> Vgl. Stelzig, Christine und Adler, Katrin: On the preconditions, circumstances and consequences of collecting. In: Journal of the History of Collections, 12, 2(2000), S. 161 f.

sorgfältige Erfassung aller Sammlungsstücke und der mühsame Abgleich mit den häufig im Krieg beschädigten oder teilweise verloren gegangenen Aufstellungen über die Bestände der Berliner Sammlungen könnte helfen, einzelne Skelette oder Schädel zu identifizieren, an denen bis heute ein besonderes Interesse besteht.

Denn während man sich in Deutschland nur ungern an dieses makabre Erbe der deutschen Kolonisation erinnert, ist das im heutigen Tansania zumindest in einem berühmten Fall ganz anders: in Kalenga im Bezirk Iringa, im Süden der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika gelegen, wurde der Schädel des Sultans der Wahehe, Mkwawa, in einem Mausoleum aufgebahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Für die Bevölkerung von Tansania und besonders für das Volk der Wahehe ist das Mausoleum des Mkwawa heute ein bedeutendes Symbol für den Widerstand gegen die Deutschen und die afrikanische Identität vor der Kolonisation. Sultan Mkwawa war als Herrscher der Wahehe einer der größten Widersacher der deutschen Invasion und brachte in einem über sieben Jahre dauernden Krieg der deutschen Schutztruppe empfindliche Niederlagen bei. In auswegloser Lage nahm er sich im Jahre 1898 das Leben. Die Deutschen trennten ihrem inzwischen zum „Reichsfeind“ erklärten Gegner den Kopf ab und nahmen die makabre Trophäe mit.

Der Schädel des Mkwawa begann eine Odyssee, die in den folgenden Jahrzehnten Politiker, Wissenschaftler, Diplomaten, Schriftsteller und Journalisten beschäftigen sollte.<sup>3</sup> Wie so viele andere soll er zunächst nach Berlin und dort auf den Untersuchungstisch von Rudolf Virchow gekommen sein. Seinen Kollegen in der Berliner Gesellschaft für Ethnologie berichtete Virchow, daß seine Messungen sogar Rückschlüsse auf die hohe Stellung des Toten zuließen. Er konstatierte, daß die „Capazität“ des prominenten Schädels um fast 50 Prozent über der des bisher einzigen anderen verfügbaren Mhehe-Schädels lag und vermutete bei dem Fürstengeschlecht eine Beimengung arabischen Blutes.<sup>4</sup>

Was nach erfolgter Vermessung mit dem Schädel geschah, ist unklar. Ein großer Teil der Knochen, die Rudolf Virchow im Laufe seiner Karriere gesammelt hatte, lagert heute in den Kellern der Charité. Nach dem Tod Virchows im Jahre 1902 hatte seine Witwe von Luschan „ein Sammelsurium“<sup>5</sup> an Skeletten, präparierten Körperteilen und Knochen vermacht. Virchow war zwar viel gereist und hatte viel gesammelt, hatte es aber offenbar mit der Archivierung seiner Schädel nicht so genau genommen. Deshalb mußte von Luschan im Jahre 1905 den Schweizer „Schädelvermesser“ Otto Schlaginhaufen als wissenschaftlichen „Hilfsarbeiter“ anstellen und mit der Aufgabe der Inventur der Virchowschen Sammlung betrauen. Durch die Zusammenführung der in verschiedenen Einrichtungen vorhandenen Skelettsammlungen hoffte von Luschan, Berlin zu einem Zentrum der „messenden Anthropologie“ zu machen.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges sahen sich die Berliner Museen plötzlich mit Anfragen nach einem ganz bestimmten Schädel und von gänzlich unerwarteter Seite konfrontiert. Im Versailler Vertrag, durch den Deutschland alle Kolonien verlor, wurden die Verlierer aufgefordert, innerhalb von sechs Monaten den „Schädel des Sultans Makaua, der aus Deutsch-Ostafrika weggenommen und nach Deutschland gebracht worden ist“, an die Wahehe zurückzugeben.<sup>6</sup> Die Wahehe waren davon überzeugt, daß sich der Schädel ihres berühmten Herrschers in Berlin befand, und die mittlerweile über das ehemalige Deutsch-Ostafrika regierenden Briten waren an guten Beziehungen zu den Wahehe und damit an der Erfüllung von deren Forderung auf Rückgabe des Schädels interessiert.

---

<sup>3</sup> Vgl. Baer, Martin; Schröter, Olaf: Eine Kopfjagd. Deutsche in Ostafrika. Spuren kolonialer Herrschaft. Berlin 2001.

<sup>4</sup> Virchow, Rudolf, in: Zeitschrift für Ethnologie, XXXII., 1900, S. 136ff.

<sup>5</sup> Vgl. Keller, Christoph: Der Schädelvermesser. Zürich 1995, S. 35 ff.

<sup>6</sup> Vertrag von Versailles, Zweiter Abschnitt, Sonderbestimmungen, Artikel 246. Vgl.: Der Vertrag von Versailles. Mit Beiträgen von Sebastian Haffner, Gregory Bateson, J.M. Keynes, Harold Nicolson, Arnold Brecht, W.I. Lenin u.a. München 1978, S. 263.

Doch so eifrig die Deutschen bei der Sammlung von Skeletten und Schädeln gewesen waren, so schleppend gingen sie jetzt an die Aufgabe, die ihnen das „Schanddiktat“ von Versailles auferlegte. Für die Erfüllung der Vertragsbedingungen war die „Reichsrücklieferungskommission“ oder „Kommission für Rückgabe von Werten“ mit Dienstsitz in der Budapesterstraße 5 in Berlin zuständig, die in der Folge unter anderem mit dem Reichskolonialministerium verhandelte, das trotz des Verlustes der „Schutzgebiete“ weiter existierte. Die Nachforschungen, die nicht gerade mit Nachdruck betrieben wurden, brachten keine konkreten Hinweise. Immer wieder hieß es: „Der Schädel ist nicht im Besitz der staatlichen Museen.“ Nach anderthalb Jahren wurde dem britischen Botschafter mitgeteilt, daß es keinerlei Hinweise darauf gebe, daß Mkwawas Schädel überhaupt nach Deutschland gelangt sei.

Wenn man gehofft hatte, daß die Angelegenheit damit erledigt sei, hatte man sich getäuscht. Die Briten gingen nach wie vor davon aus, daß sich der Schädel in Berlin befand und übten Druck auf die deutschen Stellen aus. Sogar der britische Außenminister Austen Chamberlain und sein deutscher Kollege Gustav Stresemann mußten sich mit der Angelegenheit befassen. Selbst nach der Machtübernahme der Nazis ging die Suche in Deutschland weiter, obwohl in Berlin niemand mehr an die Erfüllung der Vertragsbestimmungen von Versailles dachte. Noch 1937 mußte das Völkerkundemuseum Nachfragen nach dem Kopf des Sultans beantworten: „Über den Verbleib dieses Schädels, der nie in unserem Museum war, ist hier nichts bekannt... Heil Hitler – Baumann“<sup>7</sup>. Die britische Presse vermutete während des Zweiten Weltkrieges dagegen, daß Hitler den Schädel gefunden und mit einer Rückgabe an das Volk der Wahehe versuchen könnte, die Ostafrikaner zum Aufstand gegen die Engländer zu veranlassen.

Erst 1949, dreißig Jahre nach dem Versailler Vertrag, kam durch das große persönliche Engagement Sir Edward Twinings, des britischen Gouverneurs von Tanganyika, der die Traditionsverbundenheit der Wahehe sehr schätzte, wieder Schwung in die Angelegenheit. Twining traf sich in Iringa mit dem amtierenden Häuptling der Wahehe, Adam Sapi, einem Enkel Mkwawas, stellte eigene Nachforschungen an und gelangte schließlich zu der Auffassung, daß sich der Schädel immer noch irgendwo in Deutschland sein müsse. Auf seine Veranlassung hin wurde der britische High Commissioner in Deutschland aktiv. Im Februar 1953 erfuhr Twining, daß sich der Schädel möglicherweise im ehemaligen Kolonialmuseum in Bremen befände. Daraufhin reiste Twining im Sommer selbst nach Bremen, wo er vom Direktor ins Schädelmagazin geführt wurde: „Dr. Wagner war sehr hilfsbereit, führte mich in einen großen Raum mit zahlreichen ausgestopften Tieren und Skeletten verschiedenster Arten und öffnete einige große Schränke, die nicht weniger als 2 000 menschliche Schädel enthielten.“<sup>8</sup> Zwei Mitarbeiter des Museums sortierten daraufhin 84 aus Ostafrika stammende Schädel aus. Von diesen wies Gerichtsmedizinern der Bremer Kriminalpolizei zufolge schließlich nur einer einen Durchschuss– Mkwawa hatte sich selbst in den Kopf geschossen - und Spuren auf, die auf „das Abtrennen vom Körper mittels eines scharfen Instruments“<sup>9</sup> schließen ließen.

Diese Ergebnisse teilte Twining in Tanganjika Adam Sapi, der den Bremer Schädel als den seines Vorfahren akzeptierte. So konnten die sterblichen Überreste des Sultans Mkwawa nach mehr als fünfzig Jahren wider in ihre Heimat zurückkehren, aus der sie von den Deutschen als Siegestrophäe und aus einem merkwürdigen wissenschaftlichen Eifer heraus verschleppt worden waren. Am 19. Juni 1954 übergab Gouverneur Twining im Rahmen einer „most moving and dramatic ceremony“<sup>10</sup> im ostafrikanischen Kalenga dem Volk der Wahehe den Schädel ihres legendären Sultans.

---

<sup>7</sup> Archiv des Ethnologischen Museums Berlin, Schreiben von Ernst Denckler an das Völkermuseum (sic) v. 6. 9. 1937.

<sup>8</sup> Twining, Edward: A Chief's Skull Returned to His People. In: The Times British Colonies Review, Herbst 1954, S. 12.

<sup>9</sup> Twining, Edward, S. 12.

<sup>10</sup> Twining, Edward: A Chief's Skull Returned to His People. In: The Times British Colonies Review, Herbst 1954, S. 12.

Ob es sich bei dem Schädel tatsächlich um den richtigen handelt, ist nie eindeutig geklärt worden, denn die Aussage des Bremer Museums, daß es sich bei den von Twining näher untersuchten 84 Schädeln um sämtliche jemals in Ostafrika gesammelte gehandelt habe, ist angesichts der Sammelwut der deutschen Wissenschaftler zu bezweifeln. Gegen die Richtigkeit dieser Angaben spricht auch, daß sich etwa in der Sammlung der Berliner Charité immer noch einige aus Wahehe-Gräbern entfernte Schädel befinden. Über den Verbleib anderer „Schädelsammlungen“ herrscht Unklarheit, und deutsche Museumsbehörden sind bis heute sehr zurückhaltend, was Auskünfte über dieses Thema angeht.

Als der Urenkel des Sultans Mkwawa, Is-Haka Mkwawa, im Jahre 2000 nach Deutschland reiste, um etwas über die Geschichte des Schädels seines Urgroßvaters zu erfahren, sah man sich im Berliner Ethnologischen Museum nicht in der Lage, seine Fragen eingehend zu beantworten. Man behauptete wider besseres Wissen, dass in den Archiven des Museums keinerlei Unterlagen zu dieser Angelegenheit existierten. Bei der Schädelsammlung von Luschans hätte es sich eigentlich um ein privates Interesse des damaligen Museumsdirektors gehandelt. Heute befänden sich die Reste dieser Sammlung in New York, im Natural History Museum.

In Berlin erfuhr Is-Haka Mkwawa auch, dass die Bestände aus den Schädelmagazinen des Museums während des Zweiten Weltkrieges vergraben worden seien, angeblich auf dem Gelände des heutigen Museumsparkplatzes in Dahlem. Die Tatsache, dass die deutschen Museen für Völkerkunde eine Beschäftigung mit der eigenen Geschichte nicht nur vermeiden, sondern offenbar sogar verhindern oder sabotieren möchten, läßt solche Gerüchte immer wieder in neuem Licht erscheinen. Anders geht ausgerechnet das ehemalige Kolonialmuseum, das heutige Übersee-Museum in Bremen, mit der Vergangenheit um. Bei seiner Deutschland-Reise konnte Is-Haka Mkwawa nicht nur das Museum, sondern auch das „Schädelmagazin“ in Bremen besuchen, um mit eigenen Augen zu sehen, wo die Deutschen die erbeuteten Überreste seiner Vorfahren aufbewahrten.

Während seines Aufenthalts in Deutschland erklärte Is-Haka Mkwawa, daß ihm nach wie vor sehr an der Aufklärung des wahren Sachverhaltes gelegen sei und er sich wünsche, man würde die Echtheit des Schädels mit modernen Untersuchungsmethoden überprüfen. Schließlich ginge es bei der Bewältigung der Vergangenheit weniger um Rückgabe oder um materielle Wiedergutmachung als vielmehr um die Anerkennung von Verantwortung und Schuld um den Versuch, durch Geschichtsschreibung zur Aufklärung und zur Versöhnung beizutragen.